

IN DER KRITIK

„El Mirador“ von Calexico

VON WERNER HERPELL

Der Sound ist meist beschwingt – die Texte dagegen sind oft gesellschaftskritisch. Calexico, diese phänomenale Band mit musikalischen Wurzeln im Südwesten der USA und in Mexiko, kann man missverstehen als reine Gute-Laune-Band. Wobei: Der Wohlfühl-Effekt überwiegt tatsächlich. Auch jetzt wieder mit dem zehnten Studioalbum der Truppe um Sänger/Gitarrist Joey Burns und Schlagzeuger John Convertino.

„El Mirador“ liefert keine neuen Erkenntnisse. Aber den Stillstand verwalten die Musiker auf hohem Niveau. Folk, Rock, Jazz, Mariachi-Bläser, Samba- und Cumbia-Rhythmen – viele süd- und lateinamerikanische Einflüsse prägen die zwölf Songs. Als hätten Calexico die stilistische Essenz ihrer 25-jährigen, vor allem in Deutschland, Österreich und der Schweiz erfolgreichen Karriere auf knapp 40 Minuten verdichtet. Auch bei Burns/Convertino gab es eine Zeit vor dem Corona-Schock und danach. Vorher überzeugte die Band mit den Alben „The Thread That Keeps Us“ von 2018 und „Years To Burn“ ein Jahr später. Im Sommer 2021 habe man sich dort, wo alles begann, „wiedervereinigt“, schreiben die beiden Bandleader über „El Mirador“.

In Tucson nahmen die neuen Lieder Gestalt an, die Ergebnisse wurden rund um den Globus geschickt zu den Freunden, die nicht an den Sessions teilnehmen konnten – „von den Staaten nach Mexiko, Spanien, Deutschland und Italien, um dem Album einen besonderen Funken zu verleihen“. Es mag nun Einwände geben, dass dieser Funke bei Calexico nicht mehr ganz so besonders ist, dass die Stilmixtur der Band ein bisschen zu routiniert rüberkommt.

Da aber ansonsten niemand, wirklich niemand diese Art von amerikanischer World Music mit so viel Virtuosität und Hingabe spielt, ist „El Mirador“ hochwillkommen.

„El Mirador“ von Calexico erscheint am Freitag, 8. April. Label: City Slang.

IMPROVISATIONS-THEATER BIK

Umzug nach Walle

Bremen. Die Impro-Theater-Kooperative BIK City Impro zieht um. Nach vielen Jahren mit Shows im Kommunalkino City 46 wechseln die Theatermacher ins Bremer Kriminal-Theater. Am Donnerstag, 21. April, wird die erste Impro-Show zu sehen sein. Unter dem Titel „Unsere Familie“ dreht sich ab 19.30 Uhr auf der Bühne alles um die schönen und weniger schönen Aspekte des Familienlebens. Die Show basiert – wie beim Impro-Theater üblich – auf Ideen, Fragen und Anekdoten aus dem Publikum. Tickets und weitere Infos unter www.bikcityimpro.org. AKN

NOTRE-DAME

Erste Multimedia-Schau startet in Paris

Paris. Stimmengewirr von Arbeitern, die eine Steinwand abtragen; Jahrhunderte später dunkler Rauch, der aus den beiden Türen der Kathedrale dringt. Drei Jahre nach Ausbruch des Großeufers in der Pariser Notre-Dame am 15. April 2019 bietet eine interaktive Multimedia-Schau Besuchern eine Reise in die über 850-jährige Geschichte der Kathedrale. Paris ist die erste Europa-Etappe der Hightech-Schau, die ab Mitte Juli in Dresden im Palais im Großen Garten zu sehen ist. „Notre-Dame de Paris, l’Exposition Augmentée“ ist die erste Augmented Reality-Ausstellung, die dem Pariser Wahrzeichen gewidmet ist. Bei dieser Technologie werden virtuelle Bilder durch Texte, Audio- und Videomaterial von Experten ergänzt. DPA

AUSSTELLUNG

Was Richard Wagner und Karl Marx gemeinsam haben

Berlin. Mit Richard Wagner und Karl Marx widmet sich das Deutsche Historische Museum zwei Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, die sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Doppelausstellung, die von Freitag an zu sehen ist, zeigt aber: Es gibt durchaus gewisse thematische Gemeinsamkeiten. Während Karl Marx (1818–1883) zumindest in seiner Wirkungsgeschichte kaum noch vom Begriff Kapitalismus zu trennen ist, ließe sich nach der Einschätzung von Museumspräsident Raphael Gross Richard Wagners (1813–1883) Beziehung zu Geld, Gold, Reichtum und Produktion auch als Auseinandersetzung mit Kapitalismus beschreiben. DPA

VON ALEXANDRA KNIEF

Bremen. Fast, aber nur fast, wäre es so gekommen, dass der Name Helmut Donat heute in einem Zug mit Reinhard Mey oder Hannes Wader genannt werden würde. Dann hat Donat die Gitarre aber doch an den Nagel gehängt und ist Autor und Verleger geworden. Seit den 1980er-Jahren führt er in Bremen seinen Donat-Verlag. An diesem Donnerstag wird Helmut Donat 75 Jahre alt. Grund genug, mit ihm über sein Leben zu sprechen.

Viel lieber als über sich selbst spricht Donat über die Menschen, denen er sein berufliches Leben gewidmet hat. Solchen, die sich für Frieden eingesetzt haben, für eine bessere Welt. Und die deshalb oftmals nicht in den Geschichtsbüchern auftauchen. Donat erzählt mit seinem Verlag ihre Geschichten

„Wer gegen den Strom schwimmt, lernt interessantere Menschen kennen.“

Helmut Donat

und leistet seinen Beitrag dazu, dass in seinen Augen zu Unrecht vergessene Persönlichkeiten sichtbar werden. Sein Buch über Hans Paasche, einen deutschen Marineoffizier und Pazifisten, der von Freikorpsoldaten ermordet wurde, fand 1981 einfach keinen Verlag. Also verlegte Donat es selbst. Und gründete 1984 gemeinsam mit Horst Temmen den Donat & Temmen-Verlag, aus dem kurze Zeit später sein eigener Verlag hervorging.

Wenn man verstehen will, warum Helmut Donat denen sein Leben widmet, die in Vergessenheit geraten sind, muss man einen Blick auf seine Biografie werfen: Er wurde 1947 in einem kleinen Dorf in Niedersachsen geboren, wo er als Flüchtlingskind – seine Eltern sind aus Schlesien geflohen – aufwuchs. Die Dörfler hielten nicht viel von den Flüchtlingen. „Die Bauern wiesen zum Teil sogar ihre Kinder an, nicht mit uns zu spielen“, erinnert sich Donat. Was damals schwer für ihn war, legte der Grundstein für seine Laufbahn. „Wer als Kind Ausgrenzung erlebt hat, hat auch später eine hohe Affinität zu Opfern und Menschen, die ausgegrenzt wurden“, sagt er.

Schon als Jugendlicher begann Donat, sich für deutsche Geschichte zu interessieren, schaute Dokumentationen über Nazi-Deutschland. „Ich wollte wissen, was da passiert ist, in der Schule und im Elternhaus wurde nicht darüber geredet“, sagt er. Als er elf Jahre alt war, zog Donat mit seiner Familie nach Wolfsburg, mit 15 machte er seinen Realabschluss. Es folgte eine Ausbildung zum Bankkaufmann. „Das fand ich zwar interessant, aber es hat mich nicht ausfüllt“, sagt er. Nach der Ausbildung holte er am Wirtschaftsgymnasium sein Abitur nach. Während all dieser Jahre machte Donat nebenbei Musik, spielte Gitarre und schließlich Bass in einer Rockband. Man kann sagen, er führte eine Art Doppelbeleben: „In der Bank musste ich Anzug und Krawatte tragen, wenn ich nach Hause kam, schmiss ich das Zeug in die Ecke und zog mir ein paar alte Plünnen an – ich gehörte damals zur Be-



Helmut Donat hätte Musiker werden können, Banker oder Lehrer. Hat er aber alles nicht gemacht. Stattdessen ist er Verleger geworden. Und gibt denen eine Stimme, denen sonst kaum jemand zuhört.

Foto: CHRISTINA KUHaupt

wegung der Freizeitgämler“, erzählt Donat und lacht.

Als der Vietnamkrieg begann und die Protestsongkultur nach Deutschland schwammpte, begann er, sich damit zu beschäftigen. Er fing an, politische deutschsprachige Musik zu machen, und das habe eine Zeit lang ganz gut geklappt, erzählt er. Am Ende entschied er sich aber gegen eine Musikerkarriere. „Ich fand mich auch nicht so musikalisch, wie man hätte sein sollen“, sagt er.

Donat studierte in Braunschweig auf Lehramt. Während dieser Zeit wuchs sein Interesse an deutscher Geschichte weiter. Er lernte, das historische Material danach zu befragen, warum die Dinge so geliefert sind, wie sie geliefert sind. Wie es zum Ersten und schließlich auch zum Zweiten Weltkrieg kam, wie das Dritte Reich möglich wurde. Vieles, was er herausfand, widersprach dem, was er bis dahin beigebracht bekommen hat. Und er stieß auf zahlreiche Persönlichkeiten, die, wie er sagt, zu Unrecht „auf dem Misthaufen der Geschichte“ geworfen wurden. Obwohl sie zu Vorbildern hätten werden können.

Deshalb wurde er dann doch nicht Lehrer. Donat wollte nicht unterrichten, was alle anderen bereits unterrichtet hatten. Er wollte Menschen, die ihren Kopf hingehalten haben, um Kriege zu verhindern, die ihre Stimme erhoben hatten, sichtbar machen. Und weil das kein anderer gemacht habe, sei es seine Aufgabe als Historiker und Verleger geworden. „Meine Berufung“, sagt Donat.

Weit über 500 Bücher hat er mittlerweile verlegt, mit Beiträgen von mehr als 1000 Autoren, schätzt er. Zuletzt unter anderem Bücher über Heinrich Vogeler, Theodor Lessing und ein neues Buch über Hans Paasche, den Mann, mit dem für Donat alles begann.

Er schreibt immer wieder auch selbst Texte, organisiert Lesungen und Veranstaltungsreihen und mischt sich bis heute auch gerne in aktuelle, historisch-politische Debatten ein. Zum Beispiel ist Donat mitten-

**„Ich gehörte damals
zur Bewegung
der Freizeitgämler.“**

Helmut Donat

drin in einem Streit um ein Ehrenkreuz für den NS-Kriegsverbrecher Alfred Jodl am öffentlichen Friedhof der Fraueninsel im Chiemsee, dessen Entfernung der Bayerische Landtag trotz Petition bis heute ablehnt. Oder er streitet sich mit dem Oberbürgermeister von Darmstadt darüber, warum dem deutschen General Otto Liman von Sanders der Ehrengrabstatus aberkannt wurde, obwohl er einst viele Menschenleben gerettet hat. „Viele Menschen versuchen, Debatten auszusitzen, bis der andere klein beigibt“, sagt Donat. „Das mache ich aber nicht.“

Donat ist sein Leben lang lieber gegen als mit dem Strom geschwommen. „Wenn man mit dem Strom schwimmt, hat man vielleicht hier und da Vorteile, aber es ist uninteressant“, sagt er. „Wer gegen den Strom schwimmt, lernt die interessanteren Menschen kennen.“

Neben Historischem zur Zeit vor 1871, dem Kaiserreich, den Weltkriegen, der Weimarer Republik, dem Holocaust, der Arbeiter- oder Friedensbewegung, Armenien und zahlreichen anderen Themen finden sich auch Romane und Kinderbücher zu ganz anderen Themen auf der Liste der von ihm verlegten Bücher. „Ausrutscher“, die ihm trotzdem gefallen, sagt Donat. Auch, weil er die Autoren kennt. Für 2023 ist unter anderem ein Buch geplant, in dem er seine Aufsätze aus vergangenen Jahrzehnten bündelt will. Außerdem arbeitet er an einem Sammelband zur Deutschen Geschichte von 1871 bis 2020; einem Buch über den ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner. Und er baut eine Webseite mit Schriften rund um den Nationalökonom Oskar Stillich auf.

Seinen Geburtstag will er im kleinen Kreis mit seinen Söhnen und einem Freund feiern. Im Herbst soll es dann doch noch ein großes Fest geben. Viel Gesellschaft braucht Helmut Donat aber eigentlich nicht. Meistens reichen ihm seine Bücher und die Menschen, über die er schreibt. „Mittlerweile kann ich mich mit all diesen Leuten, die ja gar nicht mehr leben, geistig unterhalten“, sagt er. „Und da bin ich in sehr guter Gesellschaft.“

Wenn Trauer klare Worte findet

Kerstin Herrnkind schreibt über ihren Bruder, der seinem Drogenkonsum zum Opfer fiel

VON PETER VOITH

Bremen. Es war spät, gegen halb zehn, als es an der Tür klingelte. So beginnt Kerstin Herrnkind ihr Buch „Den Drachen jagen“. „Den Drachen jagen“ bedeutet, Heroin auf Alufolie zu rauchen, wie Junkies sagen. Vor der Tür stehen zwei Polizeibeamte, die der Autorin die Nachricht vom Tod ihres Bruders in Berlin überbringen.

Die 57-jährige Journalistin ist in Bremen aufgewachsen, im Problemstadtteil Tenever. Sie absolvierte ihr Volontariat bei der Nordsee-Zeitung in Bremerhaven, wechselte zur Tageszeitung „taz“ nach Bremen und schreibt inzwischen seit mehr als 20 Jahren für den „Stern“. Ihr gerade erschienenes Buch handelt von ihrem Bruder Uwe. Er wurde 52 Jahre alt. Gestorben ist er an einem Mix aus Heroin, Alkohol und Medikamenten – einer von 1581 Menschen, die 2020 in Deutschland als sogenannte Drogenoten registriert wurden.

Kerstin Herrnkind macht keinen Hehl daraus, dass das Schreiben des Buches Teil ihrer eigenen Trauerarbeit gewesen ist. Trauerarbeit ist in der Regel etwas sehr Intimes, sehr Privates. Warum also ein Buch schreiben und sich damit an die Öffentlichkeit wenden? Was geht die Leser die Selbsttherapie einer Autorin an?

Kerstin Herrnkind wäre keine gute Journalistin, hätte sie sich diese Frage nicht auch gestellt. So hat sie nicht nur Erinnerungen aufgeschrieben, sondern recherchiert: bei Freunden und Freundinnen von Uwe, bei Drogenexperten, Medizinern, Sozialarbeitern und auch in der eigenen Familiengeschichte. Sie reicht zurück bis in das Bremen vor dem Ersten Weltkrieg, als Prügel wie selbstverständlich zum Erziehungspro-

gramm gehörten, Jungen und Männer zu „Stahl“ werden sollten.

Ihr Großvater kehrte traumatisiert aus dem Zweiten Weltkrieg zurück, schlug Frau und Kinder, brachte den Lohn von der Bremer Neptun-Werft in der Kniepe „Storchenest“ durch. Ihre eigene Kindheit und Jugend in den 60er- und 70er-Jahren sei durch „strenge Hausmeister und Lehrer, verschollene oder vom Krieg traumatisierte Großvä-



Kerstin Herrnkind hat die Trauer um ihren Bruder in ihrem Buch verarbeitet.
Foto: JUERGEN BAUER

ter und Großmütter“ geprägt gewesen, erklärt sie.

Und Herrnkind fragt: „Übertrugen sich die Ängste der Eltern, ausgelöst durch eine Kindheit in Armut, auf die nächste Generation?“ Und mit Bezug zu ihrem an Drogen gestorbenen Bruder: „War es diese Kindheit im Fieslingsland, die betäubt werden musste, als sie erwachsen wurden?“ Die Autorin findet bei ihrer Spurensuche in ihrem und in Uwes Leben Antworten, die vielschichtig sind. Ihr Buch ist auch ein Beitrag zur aktuellen Debatte um die Legalisierung von Cannabis. Denn Cannabis sei – neben Alkohol – die Einstiegsdroge für jeden Junkie, wiederum werde nicht jeder Cannabis-Konsument zum Heroin-Abhängigen.

Wer verstehen will, warum junge Menschen wie Uwe in die Drogenszene abgleiten, für den sollte das Buch Pflichtlektüre sein. Es ist eine Mischung aus Roman (obwohl alle Handlungen authentisch sind), aus Geschichtsbuch und aus Reportage, gespickt mit diversen Fakten. Eine gelungene Trauerarbeit, die ohne jedwede Larmoyanz auskommt.

Kerstin Herrnkind: Den Drachen jagen. Edition Westend, Berlin. 200 Seiten, 20 €. Das Honorar des Buches spendet die Autorin an die Drogenhilfe „Fixpunkt“ in Berlin.